

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 78 (1988)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: Eder Matt, Katharina

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

ALOIS STADLER, Die Beschreibung des Kantons St. Gallen in den Neujahrsblättern des Wissenschaftlichen Vereins 1828–1836. St. Gallen, Historischer Verein des Kantons St. Gallen, 1987 (127. Neujahrsblatt). 186 Seiten, Abb., Karten-Faksimile als Beilage. Fr. 60.–.

Im Jahr 1815 schlossen sich einige aufgeklärte Männer aus der Stadt St. Gallen unter ihrem geistigen Haupt Peter Scheitlin zu einem Wissenschaftlichen Verein zusammen, um die eigene Bildung und diejenige des Volkes zu fördern. Von 1827 an gaben sie – vornehmlich für die Jugend – Neujahrsblätter heraus. Um den erst 1803 künstlich geschaffenen Kanton den Lesern bekannt und lieb zu machen, verfassten Scheitlin und die Brüder Johann und Daniel Bernet zwischen 1828 und 1836 Beschreibungen der dannzumal acht Bezirke, die zusammen ein «Volkslesebuch» bilden sollten.

Der Historiker Alois Stadler hat nun diese Texte, zusammen mit einer ausführlichen, kritischen Einleitung, neu herausgegeben. Sie handeln viel von Bergen, Flüssen, Häusern, wenig von Menschen. Dies erstaunt wenig, denn die Verfasser beurteilten aus hoher städtischer Warte die «unterentwickelten» ländlichen Gebiete; deren Lebensart scheint ihnen ziemlich fremd geblieben zu sein. Da andererseits in den Texten ein rosiges Bild des Kantons gezeigt werden sollte, bestehen diese grösstenteils aus (vorwiegend naturwissenschaftlichen) Fakten und Ortsbeschreibungen sowie aus eher unverbindlichem patriotisch-rhetorischem Rankenwerk. Mag der Dokumentationswert der Beschreibungen also fraglich sein – als Beispiele einer zweckgerichteten Darstellung sind sie von grossem Interesse, nicht zuletzt dank dem hilfreichen Kommentar, der auch die von den Autoren verwendeten Quellen nachweist. R.Th.

HEINRICH INEICHEN, Mein Leben 1808–1887. Hitzkirch, Comenius Verlag, 1987. 176 Seiten. Fr. 19.80.

Unter das Motto «nasci – laborare – mori» (geboren werden – arbeiten – sterben) hat der Verfasser seine handschriftlichen Lebenserinnerungen gestellt, und dies nicht ohne Grund: Heinrich Ineichen war neben- oder nacheinander unter anderem Landwirt, Primar- und Sekundarlehrer, Organist, Gemeindeschreiber, Aktuar der Kirchgemeinde (53 Jahre), Posthalter (42 Jahre), Friedensrichter, Regierungsrat, Gemeindeammann, Grossrat, Erziehungsrat, Schulinspektor, Filialleiter der Kantonalbank, Bezirksgerichtsschreiber (32 Jahre). So erstaunt es kaum, dass er auch noch die Energie aufbrachte, in mehreren Etappen seine Lebenserinnerungen zu schreiben. Sie sind um so schätzbare, als sie offenbar die einzige Quelle dieser Art für das Seetal sind. FRANZ FELIX LEHNI hat sich der ebenso mühsamen wie lohnenden Aufgabe angenommen, die Aufzeichnungen zu entziffern und durch Anmerkungen, Stammbaum, Zeittafel und eine Kurzfassung der Kantonsgeschichte jener Zeit verständlich zu machen.

Von besonderem Interesse für die Volkskunde sind jene Kapitel, in denen Ineichen (1871) die Zustände zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Gegenwart vergleicht. Als negativ empfindet er die Auflösung der Familie als Arbeitsgemeinschaft und die Schnellebigkeit der Mode; die Änderungen im Essen beschreibt er ohne Stellungnahme, ausser der Ablehnung des «Husarenkaffees» (Kaffee mit Schnaps). Positiv vermerkt der Autor die Vereinheitlichung im Münz- und Postwesen nach 1848, die Erfindung der Zündhölzchen und die Fortschritte in der Schulausbildung.

Ineichen war, wie der Herausgeber anmerkt, ein «sehr gemässigter Liberaler». So hielt er in der Erziehung das Zusammenwirken von Schule und Kirche für unerlässlich, und die Verkündung des Unfehlbarkeitsdogmas (1871) mochte er

trotz ernster Bedenken nicht verurteilen. Auch die 1885 anlässlich der Goldenen Hochzeit gedruckten «Vaterworte an seine Kinder und Kindeskinde» sind von der Maxime «Bete und arbeite» geprägt; allerdings fehlt ein Aufruf zu religiöser Toleranz nicht.

Nach der Lektüre kann man nur bedauern, dass Ineichen seine Ankündigung, bei Gelegenheit «noch mehreres festzuhalten und aufzuzeichnen», nicht mehr einlösen konnte; wir dürfen aber dem Verleger wie dem Herausgeber für das Vorliegende dankbar sein. R.Th.

KUNO TRÜEB und STEPHAN MIESCHER (Hrsgg.), Männergeschichten. Schwule in Basel seit 1930. Basel, Buchverlag Basler Zeitung, 1988. 231 Seiten, über 100 Abb. Fr. 28.–.

Diese Publikation erschien im Zusammenhang mit der gleichnamigen Ausstellung in der Reithalle der Kulturwerkstatt Kaserne in Basel anfangs des Jahres 1988. Der Stoff ist in zwei Hauptteile mit den Titeln «Fünf Zeitabschnitte» und «Vier Themen» eingeteilt. Im ersten werden bedeutende Ereignisse und Fakten des angesprochenen Zeitraumes untersucht: die Vereine zwischen 1930 und 1936, der Prozess gegen die Jugendbande «Schwarze Legion» (1940), in dessen Verlauf mehrere Strichkunden einvernommen wurden, die besonderen Umstände in Aktivdienst und Privatleben während des Zweiten Weltkrieges, die städtischen Parkanlagen als Begegnungsorte, der Werdegang des mit behördlicher Genehmigung gegründeten Isola-Clubs und der Aufbruch der jüngeren Homosexuellen seit dem Ende der sechziger Jahre. Einzelne Kapitel sind ergänzt durch persönliche Erinnerungen der jeweils betroffenen Generation in coming-outs (Verlassen der Selbstisolation) und Alltagsschilderungen. Der zweite Teil bringt Aufsätze zu den Themengruppen Identität, Recht, Medizin und Kirche.

Buch und Ausstellung sind Resultate eines dreijährigen Projektes zur Geschichte der männlichen Homosexualität in Basel, welches unter einem offiziellen Patronatskomitee gestanden hat. Den beiden Herausgebern ist es gelungen, das spärliche und stark gestreute Quellenmaterial zusammen mit den individuellen Erlebnisberichten zu einem Ganzen zu vereinigen. Als Orientierungshilfe erscheint im Anhang eine chronologische Zusammenstellung schweizerischer Daten zum Thema; wünschenswert wäre ein Literaturverzeichnis gewesen, damit nicht auf den Anmerkungsteil einzelner Kapitel zurückgegriffen werden muss. Die primäre Absicht der Herausgeber und Autoren bleibt die Selbstdarstellung und Selbstfindung: «Die Aufarbeitung schwuler Geschichte leistet einen Beitrag zur Identitätsfindung» (Einleitung). Bewusst wird die umgangssprachliche Bezeichnung «schwul» dem Fachbegriff «homosexuell» vorgezogen. Das Autorenteam setzt sich aus Historikern, Laien, homo- und heterosexuellen Mitarbeitern zusammen, und somit bietet sich eine breite Palette von Gesichtspunkten. Katharina Eder Matt

MARGRIT RAGETH-FRITZ, Der Goldene Falken. Der berühmteste Gasthof im Alten Bern. Das Zunfthaus zu Mittellöwen. Bern, Francke Verlag, 1987. 283 Seiten, 38 Abb. Fr. 48.–.

Geschichten von Gasthäusern sind nicht eben rar, aber einen derart indiskreten Blick hinter die Kulissen wie im vorliegenden Fall können wir nur selten werfen. Schliesslich handelt es sich nicht um die Jubiläumsschrift eines Etablissements, die auch zu Werbezwecken dienen soll, sondern um eine streng historische Arbeit. Die Verfasserin hat alle verfügbaren Quellen durchpflügt und ein umfassendes Lebensbild des seinerzeit berühmtesten Berner Gasthofes geschaffen. Da ist denn nicht nur von feudalen Gastmählern der Zunftgenossen die Rede,

sondern auch von deren Knausrigkeit beim Bezahlen; nicht nur von berühmten Gästen, sondern auch vom mehr oder weniger erfolgreichen Kampf gegen Ungeziefer; nicht nur von den Auseinandersetzungen zwischen der Zunft und den Pächtern, sondern auch davon, dass von den wohl über tausend Angestellten des Hauses kaum eine Spur geblieben ist.

Der Anhang enthält neben verschiedenen Kaufbriefen auch drei ausführliche Inventare (von 1722, 1726 und 1886), Auszüge aus Reisebeschreibungen, in denen das Gasthaus vorkommt, Auszüge aus dem Verzeichnis der grösseren Essen (von 1779 bis 1811) und schliesslich als Beispiel die Rechnung für ein grosses Diner im Jahr 1811. (Die Umschrift auf Seite 210 ist allerdings nicht über alle Zweifel erhaben.)

Auch wer zu Bern keine nähere Beziehung hat und die Örtlichkeiten nicht kennt, wird mit Genuss und Gewinn das Schicksal des Zunfthauses und Hotels zum Falken durch die Jahrhunderte verfolgen. R.Th.

MARIANNE DEGGINGER, Zur Geschichte der Hebammen im alten St. Gallen. St. Gallen, Historischer Verein des Kantons St. Gallen, 1988 (128. Neujahrsblatt). 62 Seiten, Abb. Fr. 30.–

Die Hebammen befanden sich im 17. und 18. Jahrhundert in einer eigenartigen Situation: Einerseits genossen sie als vereidigte städtische Angestellte und als Auskunftspersonen vor Gericht ein recht hohes Ansehen, andererseits rückten die von den Wöchnerinnen auf sie übergehende Unreinheit und die Kenntnisse von Kräutern und Zaubersprüchen sie in die Nähe der Hexen.

Für den Zeitraum von etwa 1580 bis 1798 hat es die Autorin übernommen, ein Berufsbild der Hebammen nach st. gallischen Quellen – vor allem städtischen Verordnungen – zu zeichnen. Ausbildung, Amtseid und Anstellungsbedingungen kommen ebenso zur Sprache wie das «Plichtenheft» und das nicht immer ungetrübte Verhältnis zu den Stadtärzten. Breiten Raum nehmen die Taufen, die Zeugenschaft vor Gericht und die abergläubischen Praktiken ein. Die Stadt wachte peinlich über die Sexualmoral ihrer Bewohner: nicht nur aussereheliche Geburten, sondern auch «zu früher Beischlaf» nachmaliger Ehepaare war strafbar – für die Frau hatten sie Gefängnis unmittelbar nach der Geburt(!) zur Folge. Abergläubische Praktiken aller Art («Segenswerk») waren den Hebammen strengstens untersagt und selbstverständlich die Mithilfe zur Abtreibung.

Eine Aufstellung im Anhang nennt für den behandelten Zeitraum 70 Hebammen, von denen jeweils etwa sieben bis neun gleichzeitig im Amt waren. Zehn von ihnen stellt die Autorin in mehr oder weniger ausführlichen Biographien vor, unter ihnen die letzte, die von der Stadtrepublik gewählt wurde (1797).

Die im Text ausgewerteten Hebammenordnungen und -eide (städtische von 1657, 1673, 1757 und 1791; Mandat des Fürstabtes von 1734) sind mit einer Ausnahme im Anhang abgebildet; eine Transkription hätte den Dokumentationswert des Heftes m. E. beträchtlich erhöht. R.Th.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld, Verlag Huber. 185. Heft 1984, 186. Heft 1985, 187. Heft 1986, 188. Heft 1987. Je 64 Seiten, je Fr. 32.–

Mit diesen vier Lieferungen ist das Idiotikon am Ende des 14. Bandes angelangt, der die Wörter mit den Anfängen dr/tr, tsch und tw enthält. Einmal mehr weiss man beim Durchblättern der Hefte nicht, worüber man mehr staunen soll – über den unglaublichen Reichtum der schweizerdeutschen Dialekte oder über den Fleiss und die Findigkeit derjenigen, die ihn in den grauen Heften bzw. den grossformatigen Bänden einfangen.

Einige Beispiele mögen die Bedeutung des Idiotikons für die Volkskunde dartun: «Immer noch werden im Lande Glarus untreue und verräterische Menschen als *'untrüwe Wesener'* bezeichnet, in Erinnerung an die Mordnacht von Weesen, ein paar Wochen vor der Näfelser Schlacht.» (Zeitungsbericht 1957) – Um das *Nertschli* [Urselen] am Aug zu vertreiben, soll man mit dem Haarzopf eines Mädchens dreimal um das *Nertschli* herumfahren und sprechen: *Nertschli*, ich vertreibe dich mit des *Meitschis Trütschli*.» (1904) – Die gelb-violetten Triebwagenzüge der SBB werden als *Tschigitta* bezeichnet, der Zeitschriften-Vertreter als *Heffli-Tschutter*. – Das Wort *Tschingg* für Italiener ist seit etwa 1900 in der Schweiz nachzuweisen, der Gruss *tschau* seit 1914/18 bekannt, *tchüss* seit etwa 1970, *tchüssli* seit 1979.

Das Idiotikon ist nicht eben einfach zu lesen, doch es belohnt den, der geduldig gräbt, mit reich sprudelnden Quellen. R.Th.

Beiträge zur schweizerischen Volkskunde

THEO GANTNER, Mit Gunst und Erlaubnis! Drei Jahre und ein Tag. Wandergesellen des Bauhandwerks im 20. Jahrhundert. Basel, Schweizerisches Museum für Volkskunde, 1987. 131 Seiten, 87 Abbildungen.

WALTER HEIM, Altes und neues religiöses Brauchtum, in: Theologisches Jahrbuch (Leipzig) 1987, 57–62.

PETER F. KOPP, Kulturspiegel der Gemeinde Schwyz 1987. Schwyz, Felchlin-Stiftung für Infrastruktur, 1988. 67 Seiten. (Umfassende Bestandesaufnahme der kulturellen Situation in bezug auf Personen, Institutionen, Vereine, Finanzen und Lokale).

DOMINIK WUNDERLIN, Bauspiele aus zwei Jahrhunderten. Riehen, Gemeinde Riehen, und Basel, Schweizerisches Museum für Volkskunde, 1988. 24 Seiten, Abb. (Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Spielzeug- und Dorfmuseum Riehen).

JOSEF ZWYSSIG und DOMINIK WUNDERLIN, 50 Jahre Jodlerclub «Bärgbrünneli» Basel 1937–1987. Jubiläumsschrift. 64 Seiten, Abb.

Das Schweizerische Archiv für Volkskunde bringt in der Nummer 1/2 des 84. Jahrganges 1988 die folgenden Aufsätze mit Bezug zur Schweiz:

MICHAEL E. VON MATUSCHKA, Volksheilkundige Veterinäre im Gefüge neuzeitlicher Heilversorgung im deutschen Sprachgebiet 1–34;

HANS-JÖRG UTHER, Der Frauenmörder Blaubart und seine Artverwandten 35–54;

ARNOLD NIEDERER, La Métamorphose de l'Art Populaire. De l'art rustique aux réalisations populaires modernes 55–78;

ALFRED MESSERLI, Auf- und absteigende Linien. Darstellungsformen und Darstellungsprobleme in autobiographischen Texten 104–110.

Adressen der Mitarbeiter:

lic. phil. KATHARINA EDER MATT, Schauenburgerstrasse 20, 4052 Basel

KURT LUSSI, Neuenkircherstrasse 17, 6017 Ruswil